

VORWORT

TANJA THOMAS UND FABIAN VIRCHOW

Insbesondere in Kriegszeiten wurde in den vergangenen Jahren der Analyse des Verhältnisses von Journalismus und Militär zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt; erschien bereits der Golf-Krieg 1990/91 in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als Zeichen fundamentaler Veränderungen hinsichtlich der Verbindungen von Militär, Krieg und Medien (vgl. Seifert et. al. 1992; Jeffords/Rabinovitz 1994; Young/Jesser 1997; Carruthers 2000), die sich in einer »Welt umspannenden televisuellen Kriegsberichterstattung« und der »Durchsetzung des Mediums Fernsehen als neuer medial-militärischer Eingreifmacht« (Paul 2004: 367) manifestierten, so war für die US-Streitkräfte dies nur eine Zwischenstation zur Neudefinition ihres Verhältnisses zu den Medien. Im ausgehenden Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurden die Weichen für das Konzept des »embedding« gestellt, das sich von der Auflösung der Pressekorps und der Integration der JournalistInnen in die militärischen Einheiten die Legitimierung des Krieges über die »social arena of personal identification with the troops« (Brandenburg 2005: 235) versprach und so zur Überwindung des Vietnam-Syndroms beitragen sollte, das vielfach den US-Medien ursächlich zugerechnet wurde (vgl. Hallin 1986).

Zugleich haben sich in diesem Zeitraum weit reichende Veränderungen des medial-kulturellen Angebotes vollzogen, die jedoch von einer am Krieg als Ausnahmezustand orientierten Berichterstattung und Forschung häufig vernachlässigt werden. Jedoch auch in »Friedenszeiten« kooperieren militärische Institutionen mit Software-, Medien- oder Unterhaltungsindustrie. Obschon dies möglicherweise zu einer weit über den journalistischen Bereich hinausweisenden Veränderung politischer Kultur beitragen kann, sind bisher – insbesondere im deutschsprachigen Kontext – solche Entwicklungen in der Film-, Spiel- und Unterhaltungsindustrie, die zu einer Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen beitragen, nur ansatzweise thematisiert und analysiert worden (vgl. Terkessidis/Holert 2002; Neumann-Braun/Richard 2005; Bürger 2005).

Wie Michael Billig (1995) für die wenig spektakulären, im Alltag dennoch gegenwärtigen und wirkungsmächtigen Formen der gesellschaftlichen Reproduktion von ›Nation‹ als (häufig unbewussten) doxischen Bezugspunkt des Fühlens, Denkens und Handelns von Menschen den Begriff ›banal nationalism‹ verwendet, so haben wir vorgeschlagen, die analogen Mechanismen, in denen/durch die militärische und/oder kriegsgerische Verhaltensweisen, Attitüden und Einstellungen angerufen, evokiert, sozialisiert oder (re-)produziert werden, mit dem Begriff des ›banalen Militarismus‹ zu fassen (Virchow/Thomas 2004). Dabei dient die adjektivische Konkretisierung dazu, ihn von den im Militarismus-Diskurs meist assoziierten historischen Formen des deutschen und japanischen Militarismus zu distinguieren, zugleich aber einen fruchtbaren Anschluss an die wissenschaftliche Diskussion um den Militarismusbegriff (Bergahn 1975; Conze 1978; Bredow 1983) zu gewinnen. Wie bei Billig geht es bei der Erforschung des banalen Militarismus also nicht um die – klichehaft in Pickelhaube und soldatischem Imponiergehabe überlieferten und heute so anachronistisch wirkenden – Extreme, sondern um die Veralltäglichung des Militärischen (und Kriegerischen) in unspektakulären Prozessen und Aneignungen.

Nach möglichen historischen Traditionslinien eines »Banal Militarismus« (zur weiteren Erläuterung des Konzepts vgl. *Virchow/Thomas* in diesem Band) zu fragen, einige seiner vielfältige Erscheinungsformen sowie seine (Re-)Produzenten zu bestimmen und abzugrenzen, soziale und psychologische Mechanismen dieser weitgehend unspektakulär, häufig in Routinen und Ritualen des Alltags eingelassenen ›Normalisierungsprozesse‹ zu verstehen sowie einer theoretischen Verortung aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen näher zu bringen, wurde schließlich zur Leitidee bei der Planung und Durchführung einer internationalen und interdisziplinären Konferenz im Jahr 2004.

Diese Fragen verbindend wirkte der Anspruch, die über je konkrete Krisen- oder Kriegslagen hinausgehenden Kooperationen zwischen Militär einerseits und Medien- bzw. Kulturindustrie andererseits nicht allein in ihrer Funktion zur Verbesserung des Ansehens der Streitkräfte und der Rekrutierung des militärischen Nachwuchses zu untersuchen, sondern auch mit Blick auf die Veränderung der politischen Kultur eines Landes zu analysieren.

Auf der Basis einer Auffassung von politischer Kultur, die nicht als gesonderter Bereich neben anderen (ökonomischen, religiösen) Kulturen oder im Sinne eines nur einem Teilausschnitt politisch relevanter Phänomene betreffenden Konzepts angesehen wird, plädieren wir im Anschluss an Birgit Schwelling (2001: 613) für eine Politische Kulturforschung, die die Untersuchung der kulturellen Grundlagen politisch relevanter Phänomene in den Mittelpunkt stellt und diese mit Fragen der gesellschaftlichen (Re-)Produktion von Konsens und Hegemonie verknüpft.

Um unter dieser Prämisse Aspekte eines ›Banal Militarism‹ – ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit – auszuleuchten, wurden in dem vorliegenden Band Texte zusammengestellt, die theoretische Reflexionen zur Eröffnung dieses jungen Forschungsfeldes, empirisch fundierte Analysen der Kooperationen zwischen Militär, Medien und Kulturindustrie, sowie Untersuchungen medial vermittelter Diskurse, Artefakte und Praktiken einer Veralltäglicdung des Militärischen im Zivilen aus historischer, aktueller, interdisziplinärer und internationaler Perspektive anbieten.

ZUM AUFBAU DES BANDES

Das erste Kapitel des Bandes, überschrieben mit dem Titel »THEORETISCHE REFLEXIONEN«, umfasst Beiträge, in denen u.E. zentrale Begriffe konturiert, Forschungsperspektiven entwickelt, deren Einbettung in theoretische Bezugsrahmen diskutiert und in ihrer gesellschaftlichen Relevanz vermessen werden.

In dem Beitrag »Banal Militarism: Zur interdisziplinären Erschließung eines Forschungsfeldes« erläutern *Fabian Virchow* und *Tanja Thomas* das Konzept des »Banal Militarism« im Anschluss an die Nationalismusstudien von Michael Billig. Unter kritischer Bezugnahme auf eine Militärsoziologie und Militarismus-Forschung, die sich mit Militär als sozialer Institution bzw. den Mechanismen und Grenzen der Kontrolle des Militärs durch politische Akteure und institutionelle Rahmensetzungen befasst, lautet das Plädoyer, sich den zahlreichen Prozessen zuzuwenden, mittels derer das Militär bzw. Militärisches im weitesten Sinne in den Alltag von Gesellschaften eingelassen ist. Eine solche Untersuchung der »Veralltäglicdung des Militärischen im Zivilen«, so wird exemplarisch anhand von Kriegsfilmern und Video- bzw. PC- Kriegsspielen gezeigt, erfordert eine grundlegende sozial-, kultur- und medienwissenschaftliche Erweiterung der Forschungsperspektiven. Untersuchungen der Repräsentation des Militär/ischen in kulturellen Artefakten, gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken verweisen auf kulturelle Grundlagen sozialen und politischen Handelns und damit die Herausforderung, sie mit Blick auf Veränderungen der politischen Kultur zu diskutieren.

In seinem Beitrag »Von Mäusen und Kapuzenmännern: ›Banaler Militarismus‹, visuelle Repräsentation und kollektive Erinnerung« beschäftigt sich *Frank Möller* mit Prozessen der Trivialisierung bzw. Detrivialisierung des Militärs in postmodernen *Bildergesellschaften*. In jenen *Bildergesellschaften*, so die These, lösen Bilder Sprache als primäres Reservoir kollektiver Erinnerungen ab; mit Blick auf die Bilder von Abu Ghraib diskutiert Möller exemplarisch, ob Originalereignisse durch stete Wiederholung, Kopie und Nachahmung zum Muster für die

Darstellung nachfolgender Ereignisse werden und somit zu ihrer Banalisierung beitragen. Um eine Einarbeitung und Banalisierung von Bildern des Militärs in das kollektive Bildergedächtnis zu untersuchen, systematisiert Möller den Forschungsbedarf und entwickelt Grundüberlegungen in drei zentralen Forschungsfeldern: Erstens mit Blick auf die Untersuchung zentraler Strategien der politischen und medial vermittelten öffentlichen Bearbeitung des Skandals um Bilder und Ereignisse in Abu Ghraib, zweitens hinsichtlich der Beziehungen zwischen Repräsentation und Rezeption in Abhängigkeit von den Subjektpositionen der beteiligten Akteure, drittens mit Blick auf Prozesse der Repräsentation und ihre Einarbeitung in kollektive, wandelbare Erinnerungspraxen im gesellschaftlichen Kontext.

»Gewalt – Ordnung – Sicherheit. Die Trias zunehmender Gewöhnung an militärische Gewalt« lautet der Titel des Beitrags von *Michael Berndt*. Auf der Suche nach Begründungen für die Tatsache, dass »trotz aller Gegenexpertisen nicht nur der Einsatz militärischer Gewalt wieder zu einem normalen Mittel der Politik geworden ist (bzw. gemacht worden ist), sondern vor allem, dass diese vermeintliche Normalisierung auf gesellschaftliche Akzeptanz trifft«, verweist Berndt auf die zentrale Bedeutung der die Einsätze militärischer Gewalt legitimierenden Diskurse über Sicherheit und Ordnung. Ausgehend von einer konstruktivistischen Herangehensweise rekonstruiert Berndt (Re-)Produktionen der *intersubjective meanings* bezüglich Gewalt, Ordnung und Sicherheit und fragt, wie und auf welche Weise Diskurse über Gewalt, Ordnung und Sicherheit nicht nur miteinander in Verbindung stehen, sondern sich gegenseitig bedingen und konstituieren. Unter Bezug auf Gramscis Hegemonie-theorie entwickelt Berndt damit ein Plädoyer für Analysen der Prozesse der Akzeptanzproduktion gegenüber militärischer Gewalt.

In dem Kapitel »HISTORISCHE PERSPEKTIVEN« untersuchen die AutorInnen *Dorothea Flothow*, *Katharina Wessely*, *Thomas Ballhausen* und *Günter Krenn* sowie *Kathleen J. Nawyn* exemplarisch und in einem je spezifischen sozialen und historischen Kontext (mediale) Deutungsangebote und – unterschiedlich ausgeprägt – Prozesse der Aneignung von Bedeutungen über Krieg, Militär und militärischen Habitus in Literatur, Theater, Schießbudenspielen auf Jahrmärkten bis hin zu Kino und Computerspielen. Einerseits unterstreichen diese Texte anschaulich die Notwendigkeit kontextsensitiver und historisch situierter Analysen Banaler Militarisierung, zugleich zeigen sie das Potenzial der Forschungsperspektive auf, demonstrieren ihre Produktivität und konturieren einige zentrale Herausforderungen an eine weiterführende interdisziplinäre Beforschung der Diskurse, Artefakte und Praktiken eines »Banal Militarism«.

»We minded it no more than Cricket: Krieg und Militär in britischen Kinder- und Jugendromanen, 1870-1914« lautet der Titel des Beitrags von *Dorothea Flothow*. Vor dem Hintergrund der These, dass Kin-

der- und Jugendbücher durch ihr idealisierendes und verharmlosendes Kriegsbild großen Einfluss auf die Bereitschaft vieler junger Männer ausgeübt hätten, sich freiwillig für den Dienst im Ersten Weltkrieg zu melden, rekonstruiert Dorothea Flothow typische Handlungsverläufe und Charaktere sowie häufig vorkommende Motive und Metaphern in britischen Kriegs-, Abenteuer- sowie Schulromanen, in denen sich explizite Aussagen zum Krieg finden. Dabei weist die Literaturwissenschaftlerin auf das auffällige Bemühen der Autoren hin, Krieg durch Vergleiche mit Bereichen des alltäglichen Lebens als vertraut erscheinen zu lassen. Wie Flothow anhand des Romans *The Dash for Khartoum: A Tale of the Nile Expedition* (1891) von George Alfred Henty exemplarisch vorführt, erzählen die Romane vielfach vom problemlosen Aufstieg jugendlicher Helden, in deren Augen der Krieg letztlich nur ein großes Abenteuer oder ein aufregendes Fußballspiel ist. Da diese Romane von den Schulen als Preise für gutes Verhalten vergeben wurden und teilweise als Fortsetzungsromane in kostengünstigen Zeitschriften erschienen, erreichten sie ihr Publikum und trugen maßgeblich zu einer Veralltäglichen des Militärischen und einer Banalisierung des Krieges bei.

Katharina Wessely beschäftigt sich in ihrem Beitrag »Antikriegsstücke am Brünner deutschsprachigen Theater, 1918-1938« mit der Auswahl der zur Aufführung gebrachten Stücke und den Theaterinszenierungen von Krieg, Soldaten und Militär in einer Stadt, die sich nun – nach dem Ende des Ersten Weltkrieges – in der neu gegründeten Tschechoslowakischen Republik befand und in der Deutsche statt einer Mehrheit nunmehr eine Minderheit in der Bevölkerung (und der Armee) darstellten. Nach einem kurzen Überblick zur spezifischen historischen Situation der verschiedenen Gruppen in dem jungen Staat analysiert Wessely Prozesse der Militarisierung und De-Militarisierung anhand von Spielplan und Aufführungspraxen in dem Brünner Provinztheater: Während die Aufführung von Militärstücken (zumeist Lustspiele oder Schwänke) als Indiz für eine »Banalisierung des Militärischen« gelten kann, thematisierten andere Stücke gleichzeitig eine explizite Ablehnung des Krieges: Heimkehrer-, Versöhnungs- und Antikriegsstücke können als Beitrag zu einer De-Militarisierung gewertet werden. Schließlich jedoch findet die Inszenierung von Antikriegsstücken angesichts von Weltwirtschaftskrise, der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 und dem Sieg der Sudetendeutschen Partei bei den tschechoslowakischen Parlamentswahlen 1935 ein Ende.

In dem Text »Wiener Kriegsbesichtigungen. Mediale (Schein-)Erfahrungen während des Ersten Weltkrieges« weisen *Thomas Ballhausen* und *Günter Krenn* am Beispiel des sich ausbildenden Kinosystems auf die Einrichtung des Blicks durch das Medium hin, das Kriegsbericht-erstattung notwendig mit einer »Zertrümmerung eines umfassenden Erfassens« und einer »Fragmentierung des eigentlichen militärischen Konflikts« verbinde und somit als strategisches Instrument der Kriegsführung

entdeckt wurde. Entlang ihrer Analysen von Filmen des frühen (österreichischen) Kriegskinos ziehen Ballhausen und Krenn Parallelen zur militärischen Simulation; beide bedienen sich, so die Argumentation, der Strategie der Perspektivenverschiebung. Als historische Vorläufer dieser Simulationen wiederum werden Schießbuden auf Jahrmärkten, schließlich kinematographische Schießstände, in denen die Kunden auf Filmprojektionen zielten, vorgestellt. Letztlich, so die These, liefern historische Analysen solcher Entwicklungen gewinnbringende Hinweise für aktuelle Untersuchungen militärisch geformter Produkte der Massenunterhaltung.

Der Beitrag »Ausrottung des ›Kämpferischen Geistes!‹ Die Bemühungen um die Beseitigung militaristischer Denkmäler im amerikanisch besetzten Württemberg-Baden 1945-1947« von *Kathleen J. Nawyn* beschließt dieses zweite Kapitel. Zunächst konstatiert Nawyn, dass sich die Forschung in den Bereichen Entmilitarisierung und Wiederaufrüstung vorrangig auf ökonomische und geopolitische Aspekte der Entmilitarisierung konzentriert und damit Fragen nach einer Entmilitarisierung des Kulturellen, nach tatsächlich durchgeführten Umsetzungen und der Wahrnehmung der Maßnahmen und Reaktionen in der jeweiligen, hier der deutschen Bevölkerung, vernachlässigt habe. Ihre Rekonstruktion der Diskurse und Direktiven zum Umgang mit Kriegsdenkmälern in Württemberg-Baden demonstrieren die Ambivalenzen einer Entmilitarisierungspolitik der amerikanischen Alliierten vor dem Hintergrund einer Interessenspolitik, die nur fünf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Debatten über eine Wiederbewaffnung der Deutschen unterstützte.

In das Kapitel »GESELLSCHAFTLICHE EINBETTUNGEN« wurden die Texte von *James Der Derian*, *Eugen Januschke*, *Markus Euskirchen* und *Fabian Virchow* aufgenommen; auf unterschiedlichen Ebenen thematisieren sie kommunikative Strategien der Institution Militär im Sinne öffentlicher Akzeptanz- und Legitimationsbeschaffung.

Der Beitrag von *James Der Derian* mit dem Titel »Die Banalität des Terrors und die virtuelle Welt des Krieges« führt in das Kapitel ein. Darin appelliert er auch an AkademikerInnen, sich diesem ›neuen Militarismus‹ zuzuwenden, der laut Der Derian durch Virtualität und eine Banalität charakterisiert ist, die sich mit Hannah Arendt fassen lässt. Wie dieser ›neue Militarismus‹ nach dem 11. September als virtuelles Spiel geprobt, in ›tugendhafter Sprache‹ repräsentiert und durch einen Krieg der Bilder propagiert wird, macht Der Derian zum Gegenstand seines Textes. Seine Erläuterungen und Beispiele konturieren den maßgeblich durch seine Veröffentlichungen geprägten Begriff des ›Virtuous War‹; aktuelle Beispiele für die Intensivierung der Kooperationsbeziehungen zwischen Militär und Medien interpretiert Der Derian als eine Folge von Systemveränderungen, die u.a. aus einer Intimität zwischen Primetime-Medien, Echtzeit-Medien und Militär herrühren. Welche Gegenstrategien sich entwickeln lassen, bleibt eine offene Frage; Michael Moores Kinofilm *Fahrenheit 9/11* beispielsweise wird, so Der Derian, kaum einen (Reprä-

sentations-)Bruch medial vermittelter, dominanter Kriegsdeutungen bewirken, denn auch er basiert auf der Logik und Kraft fotografischer Immanenz, also auf Authentisierung und Stimulation.

Eugen Januschke wählt in seinem Beitrag »Zur Möglichkeit einer Semiotik des ›Infowars‹« eine zeichentheoretische Fundierung seiner Analysen. Ausgehend von der Feststellung »Infowar couples sign-systems and weapons-systems« (Der Derian 2003: 47) stellt Januschke in einem ersten Schritt eine Syntaktik, Semantik und Pragmatik der Militärkleidung und ihrer jeweiligen Kontexte vor. Die Produktivität dieser Herangehensweise zeigt sich in Kontrastierungen; unter semiotischer Perspektive vergleicht Januschke das Tragen militärischer Kleidung im deutschen Kaiserreich mit zeitgenössischem »Military Look«, Schach zum einen mit dem Brettspiel ›Risiko‹, zum anderen mit aktuellen Computerkriegsspielen wie *America's Army*; schließlich konstatiert er bzgl. des letztgenannten Beispiels eine Überwindung der syntaktischen Grenze von Spiel und Krieg, die es den SpielerInnen ermöglicht, Erfahrungen zu sammeln, von denen angenommen werden kann, dass sie in gewisser Hinsicht einer realen militärischen Gegebenheit hinlänglich ähnlich sind. Erste weitere Belege für einen Austausch von Zeichenträgern und syntaktischen Regeln bei der Textproduktion präsentiert Januschke hinsichtlich Computerkriegsspiel, Simulation, Kriegshandlungen und Kriegsberichterstattung; er interpretiert diese Prozesse als Indizien eines Banalen Militarismus.

Markus Euskirchen konzentriert sich in seinem Beitrag »Das Zeremoniell der Bundeswehr: Banalisierung von Staatsgewalt durch Militärrituale« auf die Analyse von Militärritualen wie öffentliche Gelöbnisse, Zapfenstriche, Staatsempfänge und Paraden in der Bundesrepublik Deutschland. Er betont dabei die Notwendigkeit, das Militärritual in seiner öffentlichen, den zivilen mit dem militärischen Bereich durchdringenden Bedeutung als auch als Form der Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung des Staates zu analysieren, der stets zu demonstrieren versucht, wie das Militär der politischen Kontrolle unterworfen, mithin »zivilisiert« funktioniert. Der »moderne Nationalstaat«, so Euskirchen, »präsentiert sich, indem er sein Gewaltpotential rituell zur Schau trägt«. Wenngleich der Autor verdeutlicht, dass die Funktionen von Militärritualen im Spiegel sozialwissenschaftlicher Theoriezugänge und gesellschaftlicher Kontexte variieren, arbeitet er hinsichtlich aktueller Prozesse einer Banalisierung des Militärischen via Militärrituale drei zentrale Wirkmechanismen – mit Blick auf SoldatInnen, die Institution Bundeswehr und die Gesellschaft – heraus.

Fabian Virchows Beitrag »Militär und Sport: Symbiotische Beziehungen um Nation, Leistung und Disziplin« verweist auf die über vier Jahrzehnte gewachsene enge Kooperation der Bundeswehr mit dem Deutschen Sportbund, bei der anfangs die Ablehnung des klassischen Militarismus einen prominenten Faktor darstellte und die in der Narration

vom ›unpolitischen Sport‹ eine zentrale Stütze fand und findet. Dem stand freilich eine positive Bezugnahme hochrangiger Sportfunktionäre auf die deutschen Nachkriegsstreitkräfte und die Nutzung des Sports als Mittel der Rekrutierung seitens der Bundeswehr nicht im Wege; den Möglichkeitsraum ›Verwundung‹ und ›Tod‹ ausklammernd und damit einer Banalisierung des Militärischen folgend, findet diese Symbiose in den Dimensionen ›Leistung‹, ›Nation‹ und ›Disziplin‹ ihre Anker.

»MEDIALE DEUTUNGSANGEBOTE« lautet die Überschrift des Kapitels, das die Beiträge von *Robin Andersen*, *Carsten Hennig* und *Una Dirks* umfasst; hier liefern Analysen eines medial vermittelten »Militainment«, zeitgenössischer Kinofilme, aber auch der Darstellung des Irakkonflikts in den Printmedien das Material für Untersuchungen, die darlegen, wie – in den Worten von Robin Andersen – Krieg zum »Bestandteil der vertrauten Medienkulturlandschaft« gemacht wird.

Der Beitrag »Militainment: Der Krieg als ›Reality‹-Show und Unterhaltungs-Videospiel« von *Robin Andersen* steht am Anfang des Kapitels. Aus ihrer Sicht lässt sich die Berichterstattung über den zweiten Irak-Krieg am besten als »Militainment« verstehen; Militainment wiederum interpretiert Andersen als Teil einer Kultur des »Banal Militarism«, in der »das Drama, die Bilder, die Waffen und die Abläufe des Krieges als Bestandteil der Alltagserfahrung kultureller Zeichen und visueller Strategien akzeptiert werden«. Militainment, so Andersen, findet seinen Ausdruck beispielsweise in mediengerecht inszenierten Selbstdarstellungen eines George W. Bush, in der Regulierung der Kriegsberichterstattung mittels »embedded journalists«, der medialen Herstellung eines Soldatenmythos in *Profiles of Courage*, Soldatenportraits, die als ›Nachrichtenrubrik‹ definiert von dem Sender CBS ausgestrahlt wurden oder auch in der Inszenierung der Jessica Lynch-Story als Symbol zur Stärkung von Heimatfront wie der Moral der Truppen. Zahlreiche weitere Beispiele illustrieren Andersens strukturelle Analyse der Kooperationen zwischen Rüstungsindustrie und Medienkonzernen.

»Banal Militarism und die Kultur des Krieges im zeitgenössischen US-amerikanischen Kino« lautet der Titel des Beitrags von *Carsten Hennig*. Er betrachtet mediale Repräsentationen von Krieg als Narrative, die in die gesellschaftlichen Prozesse kollektiver Konsensbildung eingebettet sind; mit Blick auf die Rolle von Filmen für die Verbreitung von Geschichtswahrnehmungen untersucht Hennig Spielfilme aus Produktionen mit maßgeblicher US-amerikanischer Beteiligung (wie z.B. *Black Hawk Down*), die nach dem 11. September 2001 in den USA in die Kinos kamen, und in denen militärische Kampfhandlungen (vorzugsweise des US-Militärs) vor dem Hintergrund realer oder fiktiver Kriegsschauplätze dargestellt werden. Schließlich identifiziert er Mechanismen des »Banal Militarism«, die Krieg als notwendigen Bestandteil menschlichen Lebens symbolisieren.

Una Dirks widmet sich in ihrem Beitrag »Domestische Frames in narrativem Gewand. Die Banalisierung des Irak-Konflikts in der internationalen ›Qualitätspresse« der Darstellung der Kriegsgründe in US-amerikanischen Zeitungen. Als Dimensionen medienspezifischer Framings bezeichnet Dirks Rahmungen, die Situationsdefinition, Erklärung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, Bewertung bzw. emotional-affektive Wertungen sowie Handlungsempfehlungen liefern; als domestische Rahmungen versteht sie eine »Einbettung« in lokale Bezugfelder. Diese werden anschaulich in der Analyse eines Aufmachers aus der *New York Times*, in dem auf eine Pressekonferenz im Weißen Haus unmittelbar vor dem Kriegsbeginn im Irak Bezug genommen wird: Dirks gilt dieses Dokument als exemplarisch für die narrative Banalisierung der Kriegsabsichten der Bush-Regierung. Mit der Analyse des Artikels und seiner Erzählweisen demonstriert sie die potentiell hohe Anschlussfähigkeit an Alltagskommunikation. Eine auf diese Weise vollzogene Banalisierung (kriegs-)politischer Handlungen korrespondiert, so argumentiert auch Dirks, unmittelbar mit dem von Michael Billig (1995) beschriebenen Phänomen des »Banal Nationalism«, unter dem unspektakulär erscheinende, narrative Alltagsroutinen der (Re-)Produktion von »Nation« subsumiert werden können.

Die Beiträge von *Anette Schröder*, *Katja Scherl*, *Tanja Thomas* und *Michelle Gardner-Morkert* bilden das Kapitel »Militarisierte Geschlechterarrangements«. Ausgehend von der immer noch gültigen Feststellung, die die Institution Militär als »Agentur zur Herstellung des hierarchisch bestimmten Geschlechter-Dualismus« (Albrecht-Heide 1991: 115) beschreibt, beleuchten die Beiträge historisch wie aktuell Prozesse einer ›Banalen Militarisierung«, die in diesem Kapitel explizit als vergeschlechtlichte Prozesse aufgezeigt werden.

Das Kapitel wird eröffnet von dem Beitrag »Männlichkeitskonstruktionen, Technik- und Kriegsfaszination am Beispiel der Studenten im Hannover der Zwanziger Jahre« von *Anette Schröder*. Das von den männlichen Studenten reproduzierte und favorisierte Selbstbild eines »Ingenieurs und Soldaten« beschreibt Schröder als Teil eines technizistischen Frontsoldatenmythos, getragen durch Rituale und Gedenkfeiern rund um die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sowie Umdeutungen und Verharmlosungen des »Soldaten-Daseins« zu Heldengeschichten. In diesem spezifischen, im Lebensstil an soldatische Werte angelehnten »Banal Militarism« in den Korporationen der Studenten sieht die Autorin eine wichtige Keimzelle für die zunehmende Radikalisierung der Gesellschaft Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre.

Katja Scherls Beitrag »Zeig deine Orden, Elvis!« Banal Militarism als Normalisierungsstrategie« versetzt uns in das Deutschland des Jahres 1958, in dem Elvis Presley in Bremerhaven eintraf, um beim 32. amerikanischen Panzerbataillon zu ›dienen«. Damit trugen die Rock'n'Roll-Ikone »Elvis«, Jugendkonsum und Massenkultur, so Scherl, maßgeblich

zu einer Etablierung der »idealen Männlichkeit des Staatsbürgers in Uniform« in Deutschland bei. Wie die Verbindung von Presleys Image mit dem Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« einerseits dem »King of Rock« den Weg in die »Normalität« bereitet hat, andererseits militärischen Habitus banalisierte, sogar scheinbar zum Verschwinden brachte, erläutert Scherl unter Bezug auf Jürgen Links Normalismustheorie.

Vor dem Hintergrund ausgewählter Forschungsarbeiten zu Militär und Geschlecht richtet der Beitrag »Also, es hat was Starkes, was Mächtiges, Männer halt...« – Dimensionen eines militärischen Gendermanagements in Medien und Alltag« von *Tanja Thomas* die Aufmerksamkeit auf aktuelle (mediale) Unterhaltungsangebote wie Fernsehserien (*Die Rettungsflyer*), Fernsehdokumentationen (*Feldtagebuch – Allein unter Männern*) oder »Schooldays« der Bundeswehr (etwa unter Mitwirkung der Popsängerin Jeanette Biedermann), die »Militär« oder das »Militärische« als kulturelles System repräsentieren, in das bestimmte – vergeschlechtlichte – Denkstile, Horizonte und Deutungsmuster eingeschrieben sind. Die Tatsache, so Thomas, dass die Einbindung militärischer Praktiken in Unterhaltungsangeboten keineswegs alleine auf langfristig geplante Strategien einer Indoktrinierung, sondern auf die wechselseitige Bezugnahme militärischer und kultureller Akteure zurückzuführen sind, untermauert dabei die These ihrer Banalisierung.

Michelle Gardner-Morkert untersucht geschlechtsrollenspezifische Formen der Militarisierung in »Nichtkampfgebieten«. Ihr Beitrag »Momentaufnahmen einer Gesellschaft: Eine feministische Analyse militarisierter Symbole in einer amerikanischen Kleinstadt« fußt auf einer ethnographischen Studie in »Harvestville« nach dem 11. September 2001. Ihre Ausgangsthese lautet, dass die US-Regierung hinsichtlich ihrer kriegerischen Außenpolitik und ihrer innenpolitischen Projekte auf die Unterstützung von Gemeinden wie Harvestville und die dort übliche geschlechtsrollenspezifische Militarisierung angewiesen ist; diese zu untersuchen, macht sie sich zu ihrer Aufgabe. Vor dem Hintergrund einer soziostrukturellen Situierung ihrer Studie analysiert Gardner-Morkert Gespräche mit Frauen, Kleidungsstile und alltäglich gegenwärtige Symbole als Erscheinungsformen einer geschlechtsrollenspezifischen Banalen Militarisierung. Gardner-Morkert arbeitet auf diese Weise heraus, wie sich Religionszugehörigkeit, Konsummuster, politische Loyalität und Vorstellungen von angemessenen Geschlechterrollen mit militaristischer Ideologie verbinden und zu einem sehr persönlichen geschlechtsrollenspezifischen Militarismus entwickeln.

Die Überschrift »AMBIVALENZ UND ANEIGNUNG« rahmt die Beiträge von *Astrid Fingerlos* und *Thomas Geisler*, *Christiane Leidinger* und *Eva Kingsepp*. Die Beiträge verbindet ihr kritischer Blick auf unterschiedliche Lesarten und Praktiken des Umgangs mit Repräsentationen des Militärischen in Design, Mode, Spiel und Denkmälern aus subjektiver als

auch institutioneller Perspektive – und die Diskussion eines affirmativen bzw. subversiven Gebrauchs.

Der Text »The Chair that had to be torpedo proofed« – Dinge zwischen Krieg und Frieden« von *Astrid Fingerlos* und *Thomas Geisler* steht am Anfang des Kapitels. Die Normalität des Militärischen im Zivilen drückt sich, so Fingerlos und Geisler, gerade in Verschränkungen von militärischem und zivilem Bereich aus, die eine Grenzziehung zwischen den Sphären obsolet werden lassen. Anhand zahlreicher Beispiele wie der Bestuhlung von »In-Kneipen« durch den »Navy-Chair« weisen sie auf die Notwendigkeit einer historisierenden und kontextualisierenden Analyse von Gebrauchsobjekten hin, deren »Kriegsgeschichte« häufig in Vergessenheit geraten ist. »Design« als Prozess des Gestaltens wie die Formgebung einer Sache wird dabei als Bereich von vielen betrachtet, wo Akteure, Interessen, Handlungen oder Sachverhalte vom Militärischen ins Zivile übergehen und umgekehrt. Dabei wird die Debatte um Fragen nach der »Diktatur der Dinge« versus einer »Auffassung von Dingen als Instrumente des Menschen« keineswegs umgangen: Michel Foucault und seine Auffassung des Dispositivs dient den Autoren als Referenzpunkt einer Diskussion über die Bedeutung der »Dinge, die uns im Alltag umgeben und unser Leben gestalten, den Krieg ebenso ausrüsten wie den Frieden«. Welches kritische Potenzial künstlerische Thematisierungen diesen dem Gebrauch der Dinge innewohnenden Ambivalenzen entgegensetzen haben, veranschaulichen Fingerlos und Geisler anhand zeitgenössischer künstlerischer Arbeiten.

In ihrem Beitrag »Militär in Mode« – »Military Look« als Teil Politischer Kultur: Vergeschlechtlichte Selbstinszenierungen und neoliberale Selbsttechnologien« beschäftigt sich *Christiane Leidinger* mit Bedeutungen eines »Military Look« als soziales Handeln und kulturelle Praxis. Methodisch arbeitet sie explorativ; ihr Berliner »Military Diary« liefert die empirische Grundlage der Überlegungen. Politische Kulturforschung, Ansätze der feministischen Militarisierungsforschung und Governmentality Studies bilden die zentralen theoretischen Referenzpunkte ihrer Hypothesenbildung. Ironie und Persiflage, Subversion, Zynismus, Zufall, Maskulinisierungsstrategien von Frauen wie Männern bis hin zur männlichen Übererfüllung eines Männlichkeitsbildes werden als potentielle, durchaus ambivalente soziokulturelle Bedeutungsmuster von »Military Look« herausgearbeitet. Dennoch interpretiert Leidinger eine Lesart dieses Phänomens als dominant: Das Tragen von »Military Look« und seine Alltäglichkeit als ein Phänomen des »Banal Militarism« erscheint ihr als eine selbsttechnologisierende Einkleidung des Körpers in militärisch-männliche Stärke, Überlegenheit und Macht.

Der Beitrag »Das dritte Reich als Nervenkitzel – Formen des Umgangs mit Nazi-Deutschland und dem Zweiten Weltkrieg in der zeitgenössischen Populärkultur« von *Eva Kingsepp* beschließt den Band »Banal Militarism – Zur Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen«. Ihr

Interesse gilt aktuellen Computerspielen und Filmen, deren narrativer Rahmen der Zweite Weltkrieg bildet. Kingsepp setzt es sich zum Ziel, »Mythen über die ›wahre‹ Erfahrung von Krieg und Tod« im Kontext dieser Unterhaltungsangebote über das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg aufzuspüren und die Wahrnehmung solcher Mythen bei Angehörigen einer kulturellen Gemeinschaft in Schweden, die sie als »Enthusiasten des Dritten Reiches« bezeichnet, zu untersuchen. Wie die Wirklichkeit des Krieges in den populären Medienangeboten wie etwa in dem Kinofilm *Der Soldat James Ryan* und der Computerspielserie *Medal of Honor* dargestellt wird, wie diese Darstellungen rezipiert und z.T. als zu »banal« abgelehnt werden, welche Rolle Vorstellungen von »Realismus« und »Authentizität« in diesen Prozessen spielen und in unterschiedlichen Kontexten variieren, zeigt Kingsepp in ihrem Text.

VON DER IDEE ZUM TEXT

Anfang 2004 fiel unsere Entscheidung, einen wissenschaftlichen Diskurs über entsprechende (maßgeblich medial vermittelte) kulturelle Prozesse zu organisieren, die zu einer Veralltäglichung des Militärischen im Zivilen beitragen können.

Schon in der Phase der Vorbereitung dieser Konferenz, die unter dem Titel »Banal Militarism. Zur Veralltäglichung und Banalisierung des militärischen Habitus« im Oktober 2004 an der Universität Marburg durchgeführt wurde, haben uns Kolleginnen und Kollegen unterstützt, ohne die diese Konferenz nicht hätte stattfinden können: Vera Klier und Torsten Bultmann vom Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), die uns im Vorfeld ermutigt, unsere Idee engagiert ihrem Vorstand vorgetragen und uns insbesondere bei der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten unermüdlich unterstützt haben, gilt nachdrücklich unser Dank. Für ihr Vertrauen und die unentbehrliche finanzielle Unterstützung des Projekts danken wir dem Landesverband der GEW Hessen, dem DFG/VK-Bildungswerk Hessen, der Rosa Luxemburg Stiftung, der Hans-Böckler-Stiftung und dem Arbeitskreis Marburger WissenschaftlerInnen für Friedens- und Abrüstungsforschung (AMW).

Peter Imbusch hat seine Kolleginnen und Kollegen dafür gewonnen, der Konferenz am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg einen Ort zu geben; ihm, Thorsten Bonacker und Mathias Bös danken wir für die Moderation der Panels während der Tagung, ihre anregende Beteiligung und ihr Feedback. Ihnen allen, den Referentinnen und Referenten, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz ist es zu verdanken, dass diese beiden Tage im Oktober 2004 nicht nur Raum für die Darstellung verschiedener Forschungsperspektiven, sondern auch intellektuell anregenden, konstruktiven Austausch boten. An

dieser Stelle sei auch jenen Kolleginnen und Kollegen gedankt, die uns in unserem Vorhaben bestärkt haben und Gedanken zum Thema mit uns geteilt haben; Cynthia Enloe, Jacklyn Cock und Robin Luckham, der leider kurzfristig absagen musste.

Freundlich und geduldig betreut wurde das Buchprojekt im transcript Verlag von Gero Wierichs; wir danken herzlich Rainer Winter für seine Bereitschaft, den Band in die von ihm herausgegebene Reihe aufzunehmen. Dank für professionelle wie freundliche Kooperation schulden wir darüber hinaus Henning Thies; er hat die englischen Originalbeiträge nicht nur mit großer Sprachsensibilität übersetzt; seinem sorgfältigen Umgang mit den Texten und seinem geschulten Blick verdanken wir etliche Hinweise, die die Lesbarkeit der Texte erhöht und zur Vermeidung von Missverständnissen beigetragen haben. Terk Mohr und Marek Protzak haben die mühevollen Aufgabe übernommen, die Texte Korrektur zu lesen und den Formatvorgaben penibel gerecht zu werden; wir danken dafür wie für ihre Geduld gegenüber den Herausgebern, den Terminverschiebungen und Sonderwünschen. Alle verbliebenen Fehler gehen selbstverständlich zu unseren Lasten.

Schließlich danken wir herzlich Konrad Schorlemmer; als Produkt-design-Studierender der Universität der Künste Berlin hat er sich unter Anleitung von Achim Heine, Peter Zizka und Frank Steinert kritisch mit dem Thema »Macht, Gewalt, Bedrohung – Tabu oder Fetisch? Waffen haben viele Facetten« auseinandergesetzt. Wir freuen uns sehr, dass er uns seine Arbeit für das Titelbild zur Verfügung gestellt hat.

*Tanja Thomas und Fabian Virchow
Lüneburg, im Dezember 2005*